

Helvetia an Basilea I

Autor(en): **E.H.-D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-441307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Allhier habt ihr ein Sinngedicht,
Wo „Frau Helvetia“ nur spricht.

Helvetia an Basilea. I.



Im neunzehnhundert sieb'ner Jahr, Helvetia guter Laune war,
Dieweil 's neu' Militärgesetz, nun nicht mehr war ein leer Geschwätz.
Mit großem Mehr bestätig'ts 's Volk, das sichert ihrem Land Erfolg.
Im letzten Mond desselben Jahr's, zu Anfang des Dezember wars,
Nahm sie den Bundestopf zur Hand und schüttelt den Inhalt galant;
An einem schönen Vormittag geschah's im Parlaments-Verschlag.
So rührt sie, als wärs eitel Tand, das Parlament recht durcheinand!
Das gab da Blasen wundervoll, sie lachte sich darob fast toll,
Dann steckt die Staatsgipspfef' sie d'rein, schiebt's Rohr drauf in den
Mund so fein.

Doch erst zur „Basilea“ spricht sie: — Ruhig! unterbrich mich nicht
Mein liebes, närrisch, altes Kind, du redest oft so in den Wind.
Als ob ich dir Stiefmutter wär und lieb' dich nur so ungefähr.
Ich geb' dir wie den andern auch, „Spielsachen“, die der Kinder Brauch
Und schmolst dabei, verziehst 's Gesicht, als ob ich wär lieb Mutter nicht.
Siehst du, lieb Kind, das schmerzt mich sehr, ich weiß, du thust es nimmer.
Wenn ich 's dir frei und offen sag, dir flage meine Mutterplag. [mehr
Nun hör! Im Zentrum brummt der Muz, ich kenn ihn längst, den „Eigennutz“,
Im Osten brüllen sie wie Leu'n und zettern „bim Eid-Hazel“ Nein!
In Süd und West sie hitzig schrein, warum? die Sonn' reißt starken Wein.
Was mach ich! — da half kein Gesang, ich gab das Spielzeug bei dem Zwang.
Gerichtshöf, wo 's Schluß-Urteil gilt, Technikums, Weisheit's Sitz und Schild
Dann die Paläste, wo man 's Geld um hohe Zinsen nur erhält,
Museums, wo man drinn aufbeigt, den alten Kram, den man heut zeigt.
Kaserne ohne Militär — das alles hast! Was willst du mehr?

's neu Rathaus, Kirch, Brück, Parlament, ich gab dir 's Straßburg-Monument
Beim Bundesbahnhofplatz! ei, ei! mein liebes Kind mach kein Geschrei.
Du nimmst den Zürcher Leu! den Muz! in dem Zoologischen in Schutz,
Wo nebst dem Steinbock sie gedeih'n, sich ihres Lebens dort erfreun.
Hast noch Erl-Parf, 's Margretengut, wo sich's gut ruh'n, spazieren tut.
Dein „Brüglingen“ heut franken Leut' Kraft und Erholung alle Zeit.
Dich, du mein gut geartet Kind, dich lieb ich wie Eva's Erb-Sünd.
Lebst doch so friedlich dort am Rhein, wenn ich auch alles nahm was dein!
Das Militär, die Zentralbahn, die Post, den Zoll, den ganzen Wahn!
Du dachst' dabei, es gilt zum Wohl der Mutter, die man schützen soll.
Jetzt gib wohl acht, schau hurtig zu, was ich dir herrlich's bieten tu. —
„Drei Blasen, die sie künstlich blies und aus dem Bundestopf austieß,
Die schillerten so farbenschön, wie „Basiliskenkraut“ zu seh'n“.
Zum neunzehnhundertachten Jahr biet ich dir diesen Pracht-Schätz dar;
Ich weiß ja schon warum ich's tu, hab ich vor dir doch jezo Ruh'.
Dich aber freut es ungemein, wengleich 's nur ist ein flücht'ger Schein.
Ich nenn auch dein drei Kinder gleich, zu Kath's-Präses in meinem Reich.
Nun aber gib zufrieden dich und schmol, schimpf nie mehr über mich.
Es ist durchaus ein Zufall nicht, ich tat nur meine Mutterpflicht.
Von „Berna“ send' dir schönen Gruß, nun gib mir noch den Friedenskuß!
Zum Schluß will ich dir sagen was, merk' dir in Zukunft alles das —
Die ganze Erd' besteht aus „Gas“, dehnt sich, glänzt, platzt wie Seifenblas
Drum ungeniert, mach's wie all' Zeit, dein Herz weih' mir in Freud und Leid.
Beweise, daß mich liebst annoch und bring mir jetzt ein Vivat Hoch!
E. H.-D. in B.

Helchermikteg - Betrachtig.

Jez ich fertig mit dem Fasnachtjööb,
Ganz natürliche bin i d'rüm so froh,
Aber öppä Mengä glaubt mer's nöb,
Und wills götig gobr's mer selber so.
's Mont mer vor, mä fött's no wyter'trybä.
Und für alle Zyt en Nar verlöblyä.

So en Nar ist ehlit, wahre Pracht,
Was er spricht und thuet ist oschientert;
Daß er ander Lüt zu Nare macht,
Seb verstoht er gründli, wenn's preffiert.
Fasnacht ist ä zündige Laterna,
Glegäheit sich selber kenne z'lernä.

G'schydheit ist zu käne Zytä g'fönd
Derbä Ghöpf sind luter nöb normal;
Und fogär en g'schydä Rudelsönd
Hä beschwegä viel Verdrüß und Qual.
Allwäyligs fött er Klünste machä,
Daß die chlyntä Göffli chöntet lachä.

Bist en sonderbar höchglehrtä Ma,
Häft ä Lebä wie das Rudelthier,
Wer dich findä und benutzä cha
Zu sym Wortel, der verrißt Di schier.
Gegenüber dennä müedä G'sellä,
Mueß mä sich als bunnä Chloß verstellä.

Verstudierte Herrä sind so g'lehrt
Vueget völlig z'fönderfür i d'Welt,
Und us luter G'schydte halb verkehrt,
Mir chönd's aber besser machä — gelt?
Lieber Fasnacht heimli wyter'trybä,
Und versteckte g'schydte Narä d'lybä.

Macht der Gewohnheit.

Warum spricht man nur von Justiz-
mord —, aber nie von Justizloisschlag,
Justizbetrug, Justizdiebstahl, Justiz-
verleumdung usw., was wie ersteres
doch gewiß auch und sogar öfter vor-
kommt, und manchem armen zu hart
verdonnernten Teufel zwar nicht den Kopf,
aber noch genug bitter vermischte Frei-
heitsstage kostet??

Weil man solche alltägliche „Baga-
tellünden“ bei der „hohen“ Dame Justiz
schon — gewöhnt ist! ...

Werthwürdige Zuhörer!

Es freut mich, daß es unter Ihnen freundliche Personalien giebt, die unsere Gesangsvögel besonders lieben, beschützen und füttern. Dergleichen belobe ich Herren und Damen, welche den Narren (Pardon) gefressen haben an den lebenswürdigen Katzen. Es ist halt eben schadhaft, daß Katzen Vögel fressen und es wäre gut, wenn die Vögel Gegenrecht halten und auch Katzen fressen, d. h. mit den Schnäbeln schnabelieren könnten. Man sollte doch beiden Teilen ernstlich fagen, sie möchten sich gegenseits besser vertragen. Da sich Spatz und Katz doch so gut reimen, sollte doch etwas Freundschaft d'raus erkeimen. Wären sie beide sich unterstützlich, wie käm es Katzen und Vögeln so nützlich. Wir Menschen sollten in solchen Dingen mit gutem Willen es doch so weit bringen, daß Katzen auf Bäumen Nester bauen, zum Vogelgefang lieblich miauen, die jungen Vögel sorglich behüten und sogar dienstfertig Eier ausbrüten, und Vögel, die beschnebelten Wesen, könnten den Katzen Flöhe ablesen, mit ihren Jungen ergötzlich spielen und ewige Freundschaften erzielen. Wir sollten solche Freundschaft versuchen, aber nicht mit Prügeln und Fluchen, sondern mit Füttern und Flattieren, Katzen und Vögel dazu animieren. Aber solange im heutigen Leben wir Menschen ein schlechtes Beispiel geben, wo Streiker und Arbeitgeber sich zanken bis auf die Leber, wo umgekehrt, je nach dem Wind Katzen Vögel und Vögel Katzen sind, da müssen wir freilich indessen solche Zukunftsglücke vergessen. Aber wir meine Herren und Damen vergessen uns nicht, wir lächeln uns liebvoll ins Angesicht und schätzen uns höchlich gegenseitlich.
Professor Gscheidle.

Lächelnde Wahrheiten.

Wenn Einer mit seinem Geist sie verznügt,
Fragt keiner der Leute nach seiner Moral —
Doch anders, ganz anders die Sache liegt,
Zeigt ihre — Beschränktheit er ihnen einmal ...

Wenn Leute anfangen, ihre Junst mit einem Nimbus zu umgeben, ist gewöhnlich die Glanzzeit — vorüber! —

Wenn etwas, das in seiner herrlichen Jugend vernünftig war, anfängt, zu erstarren, zu verflachen, zu versteinern, kurz, alt zu werden, so nennen es seine mit alt und närrisch gewordenen Vertreter: zünftig ...

Wenn sich mit Menschen die Tramwagen füllen,
Tanzen nießreizend die schlimmen Bazillen —
Desinfizierender „Qualm“ nicht bedroht,
Weil man hochweise das — Rauchen verbot! —

Frau Stadtrichter: „Mer merkt de
Früelig doch scho siemli, Herr Feusi,
wenn 's scho na neue Schnee gä hät“.

Herr Feusi: „Lunkt mi au. Wenn f
amig ein weg de Staatsf für afanged
mit em Redt'strieb z'fürche mache, dann
ist gewöhnti dä Früelig nime wit, heb's
Schnee oder nüd“.

Frau Stadtrichter: Ja nu, 's nächst
Mal zahlst mer ieg dann nime so vill,
sie händ sie ja abetha.“

Herr Feusi: „Mag sie wohl verträge,
hätted sie sie nu si gla wie sie gli ist,
sie müend sie handcherum wieder uthun,
wenn de Kanton sine Pflichte wott nacho.
Die Stürreduktion ist grad gleich
g'schied gli, wie wo d' Bundesbahn
d' Billettare meh ermäßiget händ,
als dr Unverschämtheit erwartet hät“.

Frau Stadtrichter: „Dä Staat bruchst
ieg dann viellicht vorherhand kei Geld,
wenn d' Hochschulbaute abe-
g wüschet werbed, wie's d' Sozialisten
im Sinn händ“.

Herr Feusi: „Würlt en nette Trost,
Frau Stadtrichter! I glaube gwüß na,
daß Ihne die Sort Sozialismus
imponiert. D' Bure setted ieg dä
Sozialiste nu na helse, denn chönt's für
de Kanton Züri en Chretag gä,
daß mer is vor de Hottetotte müend
schiniere“.

Frau Stadtrichter: „Es ist wahr, so
ungern, daß i stüre, so müeß i doch selber
säge, daß es si g'schmürzelig nied, wenn
mir für en Unverschämtheit kei Geld wettet
gä; sie händ ja sogar z' Triburg ine
gha“.

Herr Feusi: „Säb ist allerdings en
andere Fall: Die säbe, wo det 's Gelb
bewilliget händ, händ d' Unverschämtheit so
schwarz chönnen trichte, wie sie händ
welle. Wenn d' Sozialiste z' Züri 's
Glichlig „in Roth“ chönted mache,
wäred f' am End au dafür bi dr Ab-
stimmig“.

Frau Stadtrichter: „Schwarz oder
Roth, i wett nüd d' Chappe lüpe; es
ist wie bi Sühnere: die fulen Eier
sindked aterat gleich, eb f' von
schwarzen oder rote gleit seiged.“